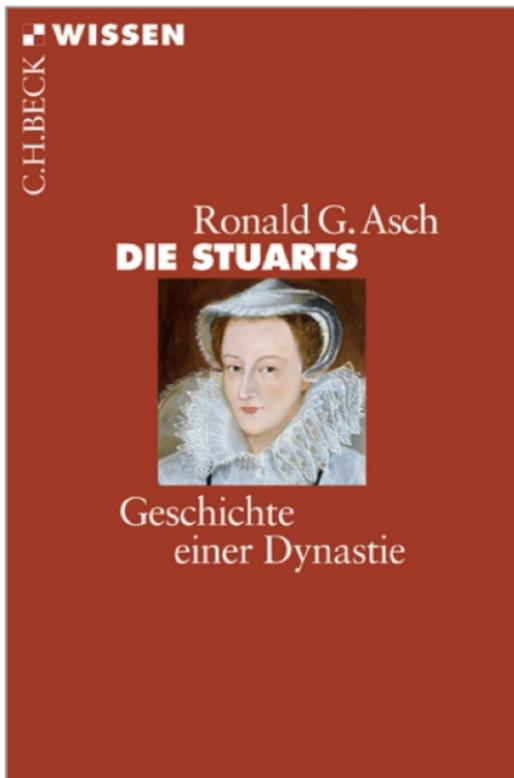


Unverkäufliche Leseprobe



**Ronald G. Asch**  
**Die Stuarts**  
Geschichte einer Dynastie

126 Seiten, Paperback  
ISBN: 978-3-406-61189-6

## Einleitung

Ist die Geschichte einer Familie mehr als eine Summe von Einzelschicksalen, von Menschen, die zufällig miteinander verwandt sind? Blickt man auf bürgerliche Familien des 20. und des 21. Jahrhunderts, könnte man versucht sein, diese Frage zu verneinen, doch für Adelshäuser und Königsdynastien des Mittelalters und der Frühen Neuzeit gilt das nicht in gleicher Weise. Der einzelne Träger eines Namens wuchs stets im Bewußtsein auf, Glied einer Traditionskette zu sein. Männer und Frauen sahen sich dazu berufen, den Namen weiter zu tragen, aber auch den Ruhm ihres Hauses zu mehren. Zugleich bildete sich im Laufe der Jahrhunderte in der Regel eine spezifische, durch Erinnerung konstituierte Identität der Familie; die Dynastie sammelte im Laufe ihrer Geschichte ein Identitätskapital an. Die Taten besonders prominenter Vorfahren – oder das, was die Erinnerung von diesen Taten festhielt, und die Bedeutung, die sie ihnen zuschrieb –, aber auch die Verbindung, die eine solche Familie im Laufe der Zeit mit bestimmten politischen oder religiösen Bewegungen oder dem Kampf für eine politische Sache einging, legten sie schrittweise auf ein bestimmtes Selbstbild und eine spezifische Selbstdarstellung fest, der spätere Familienmitglieder, auch wenn sie bisweilen gegen diese Tradition rebellieren mochten, kaum noch entkommen konnten. Für die Habsburger etwa wurde ihre «pietas», ihre katholische und deutlich gegenreformatorisch geprägte Frömmigkeit, zu einem bestimmenden Zug ihres Selbstverständnisses.

Die Geschichte der Stuarts läßt sich weniger leicht auf einen Nenner bringen. Auffällig ist aber, wie viele Herrscher dieses Hauses politisch scheiterten oder eines gewaltsamen Todes starben. In den drei Jahrhunderten zwischen 1400 und 1700 wurden zwei Monarchen von ihren eigenen Untertanen abgesetzt und vertrieben (Maria Stuart und Jakob II. von England), zwei

wurden hingerichtet (Karl I. und Maria Stuart), zwei weitere wurden ermordet (Jakob I. von Schottland 1437 und Jakob III. 1488) und zwei Stuart-Könige von Schottland starben auf dem Schlachtfeld oder in militärischen Auseinandersetzungen (Jakob II. 1460 und Jakob IV. 1513). Was die Stuarts zumindest in Schottland ausgezeichnet hatte, war die Neigung, ihre eigenen Herrschaftsansprüche mit großer Rücksichtslosigkeit gegen opponierende Adlige durchzusetzen. Sie gingen dabei oft ein großes, auch persönliches Risiko ein und nahmen die Gefahr, vollständig zu scheitern, bewußt in Kauf. Gleichwohl war der Anspruch ihrer Dynastie auf die schottische Krone, auch von ihren Gegnern, nie ernsthaft in Frage gestellt worden. Schottische Adlige mochten sich gegen einzelne Herrscher auflehnen, aber die Monarchie als Institution und die Erbfolge der legitimen Dynastie waren sakrosankt, auch deshalb, weil Krone und Herrscherhaus ein Symbol der nach 1300 mühsam erkämpften schottischen Unabhängigkeit gegenüber England waren. Von dieser Loyalität gegenüber dem angestammten Herrscherhaus und der Verbindung von Nationalbewußtsein und Dynastie sollten die Stuarts in Schottland auch nach 1688 im Exil profitieren.

Im späten Mittelalter mußten schottische König risikobereit sein, um sich überhaupt durchzusetzen, denn von Haus aus waren sie nicht sehr viel mehr als die gekrönten Oberhäupter eines Familienverbandes unter vielen anderen, aber sie konnten sich diese Risikobereitschaft auch leisten, weil die Herrschaftsansprüche der Dynastie selber in der Regel nicht zur Debatte standen, anders als in England, wo die Thronfolge im späten Mittelalter mehr als einmal durch Waffengewalt und anschließende Parlamentsbeschlüsse geändert worden war. Daß die wenig umsichtige Politik, die Karl I. und Jakob II. im 17. Jahrhundert betrieben, auch bedingt war durch eine Auffassung von Königsherrschaft, die in Schottland sehr viel eher verwurzelt war als in England, ist daher durchaus eine mögliche Interpretation ihres politischen Scheiterns.

Dazu kam aber noch ein zweiter Punkt. Maria Stuart war 1567 von ihren eigenen schottischen Untertanen gestürzt und

vertrieben worden. Zu den Führern der Opposition gegen ihre Herrschaft hatten nicht wenige militante Calvinisten, darunter auch der schottische Reformator John Knox gehört, und als sie 20 Jahre später in England hingerichtet wurde, waren es wiederum militante Protestanten, die am lautesten ihren Tod gefordert hatten. Sie selber mochte nicht durchweg als überzeugte Katholikin gelebt haben, aber sie sorgte dafür, daß sie in den Augen der Welt als katholische Märtyrerin starb. Ein solches politisches und konfessionelles Erbe war nicht einfach in die Geschichte der eigentlich seit Jakob VI. (I.) protestantischen Dynastie zu integrieren. Es entfaltete im Laufe des 17. Jahrhunderts aber eine erhebliche Eigendynamik, namentlich nach dem Tode Karls I., der 1649 ebenfalls von offenbar fanatischen Protestanten umgebracht worden war. Als der Herzog von York, der spätere Jakob II., um 1669 zum Katholizismus übertrat, hat diese Konversion die Position seiner Familie in England massiv geschwächt. Blickt man jedoch lediglich auf die Geschichte der Stuarts als Dynastie, dann war die konfessionelle Kurskorrektur konsequent, denn das Zusammentreffen der Stuarts mit den härteren Varianten des reformierten Protestantismus war seit 1560 selten günstig verlaufen. Ob die konfessionell eher unklare Haltung der anglikanischen Staatskirche – mochte sie auch nach 1660 Karl I. als Märtyrer und sogar Heiligen verehren – ein ausreichendes Bollwerk gegen den radikalprotestantischen «Fanatismus» (oder das, was die Stuarts dafür hielten) bildete, daran waren ebenfalls Zweifel erlaubt. Zugleich kehrten die Stuarts aber in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu jener profranzösischen Haltung zurück, die auch der Tradition ihrer Familie entsprach. Bis in die 1560er Jahre hinein waren die Valois, die damalige französische Königsdynastie, die wichtigsten Verbündeten der Stuarts gewesen, und Frankreich war auch kulturell ein Vorbild für das ferne nordische Königreich. Schon durch die Eheschließung Karls I. mit der Bourbonin Henrietta Maria (1625) waren diese Verbindungen wiederbelebt worden, die in den Jahren des Exils der Dynastie nach 1650 erneut verstärkt wurden. Daß Karl II. und Jakob II. sich nach 1660 an Frankreich anlehnten, entsprach somit einer alten Tra-

dition der Stuarts. Allerdings war diese Form der «Frankophilie» zu einer Zeit, da man in England begann, die eigene nationale Identität mehr denn je über den Gegensatz zu Frankreich zu definieren, kaum dazu geeignet, die Stuarts in England populär zu machen. In den Kämpfen des 17. Jahrhunderts erwies es sich als das Unglück der Stuarts, daß ihre dynastischen Traditionen sich schwer mit der politischen und konfessionellen Kultur des Landes, das sie seit 1603 regierten, zur Deckung bringen ließen. England war durch den Protestantismus geprägt, aber auch durch das Erbe eines sehr englischen Herrscherhauses, der Tudors, das sich zwischen 1485 und 1603 nie wirklich und dauerhaft in die Welt der großen europäischen Dynastien integriert hatte, denn die Ehe Heinrichs VIII. mit Katharina von Aragon war in den 1530er Jahren aufgelöst worden und die kurzlebige Verbindung Marias der Katholischen mit dem spanischen König Philipp II. in den 1550er Jahren hatte sich als Fehlschlag in jeder Hinsicht erwiesen. Um so mehr war nach 1603 die Herrschaft einer fremden Dynastie wie der Stuarts, die europäisch geprägt war und europäisch dachte, in England ein Experiment. Es sollte am Ende scheitern, und an die Stelle der Stuarts traten 1714 die sehr viel provinzielleren, ja vergleichsweise biedereren, aber auch zuverlässig protestantischen Hannoveraner, unter deren Herrschaft England zu einer Weltmacht aufsteigen sollte, die auch kulturell ein wichtiges Gegengewicht zur französischen Hegemonie auf dem Kontinent bilden sollte. Der Untergang der Stuarts hat somit den Kurs der englischen und britischen Geschichte bis heute bestimmt. Ob man im Scheitern der so durch und durch kosmopolitischen schottischen Dynastie heute, im Zeitalter der europäischen Einigung, vor allem einen Triumph der Freiheit sehen sollte, wie es eine ältere, in jüngster Zeit aber wiederbelebte fortschrittsgläubige Geschichtsschreibung in England und Amerika oft getan hat, sei freilich dahingestellt. In jedem Fall gilt, daß auch die wirklichen oder scheinbaren Verlierer durch ihr Handeln den Lauf der Geschichte mitgestalten.

## I. Die Stewarts in Schottland

### *Von den Anfängen bis Flodden Field (1513)*

Im Jahre 1136 finden wir in den Diensten des schottischen Königs David einen normannischen Adligen namens Walter Fitzalan (also Walter Sohn des Alan). Fitzalans Familie stammte nicht unmittelbar aus der Normandie, sondern aus der benachbarten Bretagne. Ihr Stammsitz lag in dem Ort Dol in der Nähe von St. Malo. Dol war seit dem 6. Jahrhundert ein eigener Bischofssitz und beanspruchte seit dem 9. Jahrhundert (bis ca. 1200) auch den Rang eines Erzbistums. Die Vorfahren Walter Fitzalans hatten in Dol schon im 11. Jahrhundert das Amt eines erzbischöflichen Truchsessens (lateinisch: Dapifer oder Senescalcus) bekleidet, eigentlich ein Hofamt, das aber hier vor allem einen hohen Rang innerhalb der weltlichen Verwaltung des Erzbistums bezeichnete, eine Position, die vermutlich mit der Vogtei über das Hochstift verbunden war. Mit hoher Wahrscheinlichkeit gehörten die Truchsessens von Dol ursprünglich zu jenen Wikingern, die sich im 10. Jahrhundert in der Normandie und der Bretagne niedergelassen hatten. Wie andere Familien aus dieser Region siedelte sich ein Zweig dieser Familie nach der normannischen Eroberung Englands (1066) in diesem Königreich an. Hier rekrutierte David I. von Schottland (reg. 1124–1153), der selber lange Jahre seines Lebens im englischen Exil zugebracht hatte, Walter Fitzalan für seine eigenen Dienste, so wie andere normannische Adlige, die ihm dabei halfen, die Regierungsstrukturen seines Königreiches zu reformieren und zumindest teilweise an normannischen Verwaltungspraktiken (damals die modernsten in Europa) zu orientieren. Wenige Jahre später erhielt Walter in Schottland das Amt eines königlichen Truchsessens, also in größerem Maßstab das gleiche Amt, das seine Familie in Dol bekleidete. Auf englisch respektive Scots war die Bezeichnung für diese Position Steward und die Nach-

kommen sollten sich fortan nach diesem in der Hierarchie der höchsten Würdenträger des Reiches besonders bedeutenden Amt, das bald in der Familie erblich wurde, Stewart (also in einer etwas anderen Schreibweise) nennen. Erst im 16. Jahrhundert tritt neben die ältere die jüngere Namensform Stuart, die bis dahin in Frankreich von einer jüngeren Linie der Dynastie verwendet worden war, nun aber vor allem in England vorgezogen wurde.

Die Stewarts gehörten in Schottland bald zu den mächtigsten und am weitesten verzweigten Magnatengeschlechtern. Ihr eigentlicher Aufstieg begann aber erst Ende des 13. Jahrhunderts. 1290 war die schottische Königsdynastie der Dunkelds ausgestorben, ohne daß es erbrechtlich einen klar erkennbaren legitimen Thronprätendenten gab. Der damalige Senior des Hauses Stewart, James (gest. 1309), stellte sich auf die Seite eines der vielen Adligen, die den Thron beanspruchten, Robert de Brus (schottisch «the Bruce» oder einfach «Bruce»), dessen Familie so wie seine eigene ursprünglich aus der Bretagne stammte. Robert Bruce wurde bald zum Führer eines schottischen Abwehrkampfes gegen England, dessen König Eduard I. die Thronwirren im Norden auszunutzen suchte, um ganz Schottland von England abhängig zu machen oder sogar vollständig zu unterwerfen. James Stewart und sein Sohn Walter waren für Robert, der 1306 zum schottischen König gekrönt wurde, auch deshalb wichtig, weil die Bruce starke Interessen in Irland hatten, wo auch James Herrschaftsrechte besaß, die er durch die Heirat mit einer anglo-normannischen Adligen aus Irland, Egidia de Burgh, konsolidiert hatte. Die Stewarts waren daher auch hier bedeutende Verbündete der neuen Königsfamilie.

Die Familienallianz zwischen den Stewarts und Robert Bruce wurde 1315 besiegelt durch eine Heirat zwischen Walter Stewart, dem Sohn von James Stewart, und der Tochter Marjorie des neuen Königs. Aus dieser Ehe ging 1316 ein Sohn namens Robert hervor. Es war noch nicht absehbar, daß Robert eines Tages selber König werden würde, denn der neuen Dynastie gelang es, ihre Position in ständigen Auseinandersetzungen mit England, aber auch mit inneren Gegnern zumindest zeitweilig

zu konsolidieren. Erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts war überdies endgültig klar, daß es den englischen Königen nicht gelingen würde, Schottland oder zumindest große Teile der Lowlands zu unterwerfen. Der gleichzeitig stattfindende Krieg um die französische Krone absorbierte letzten Endes zu viele Kräfte. Aber noch Eduard III. (1327–77) hatte immer wieder Heere gegen Schottland geschickt und zeitweilig den schottischen König David II. in England gefangengesetzt. Als David im Februar 1371 kinderlos starb, befand sich das Land am Rande des Chaos. Robert Stewart, der als Enkel von Robert Bruce das Erbe antrat, hatte das Königreich während der englischen Gefangenschaft des Königs viele Jahre als Reichsverweser regiert. 1316 geboren, war er schon ein ziemlich alter Mann, als er die Herrschaft übernahm, und es gelang ihm nicht wirklich, das Königreich dauerhaft zu befrieden. Er war allerdings entschlossen, die Macht seiner Familie zu festigen, indem er umfangreichen Lehensbesitz, Jurisdiktionsrechte und Adelstitel an Mitglieder seines Familienverbandes vergab. In gewisser Weise handelte er immer noch wie ein hoher Adliger, nicht wie ein König. Die Stewarts konnten sich zwar dauerhaft im Besitz der Krone behaupten, aber die einzelnen Zweige der Familie befanden sich nach 1390, als Robert starb, oft im Konflikt miteinander und Könige, die nicht besonders rücksichtslos und tatkräftig waren, blieben in diesen Streitigkeiten oft nicht mehr als bloße Schachfiguren. Es war eine Konfliktform, die sich eigentlich bis zum Ende des 16. Jahrhunderts stets wiederholen sollte. Die wirkliche Macht wurde oft von Vormündern, Reichsverwesern (Lieutenants of the Realm) und Regenten ausgeübt, während der König beiseite geschoben wurde. Immerhin wurde Schottland zwischen 1400 und 1585 (als Jakob VI. selbständig die Regierung übernahm) fast so lange von Regenten regiert wie von erwachsenen Königen und Königinnen.

Es war Jakob I., der als erster Stewart nach dem schwachen Regiment Roberts III. (1390–1406) die Autorität der Krone wieder festigen sollte. Offiziell hatte er 1406 die Herrschaft angetreten, aber lange Jahre der Gefangenschaft in England ver-

bracht. Immerhin verdankte er diesen Jahren eine relativ gute Erziehung, und vermutlich war er der erste schottische König, der lesen und schreiben konnte. Allerdings konnte er erst 1424 nach der Rückkehr aus England die Herrschaft übernehmen. Mit großer Rücksichtslosigkeit und nicht ohne List schaltete er seine aristokratischen Rivalen aus, unter ihnen viele seiner eigenen Verwandten. Die männlichen Mitglieder der Familie der Herzöge von Albany, einer jüngeren Linie der Stewarts, wurden fast alle hingerichtet, und ähnlich radikal verfuhr er mit vielen Highland Chiefs und dem mächtigen Lord of the Isles Alexander MacDonald (dem Herrscher über die Hebriden und Teilen der westlichen Highlands), der zwar als Gefangener des Königs überlebte, aber eine Einschränkung seiner Macht hinnehmen mußte. So hatte der König viele Feinde. Am Ende wurde er 1437 von einem Verwandten, der zugleich einer seiner Kammerherren war, Sir Robert Stewart, in Perth ermordet. Sein Versuch, durch einen Abflußkanal aus dem Kloster, in dem er übernachtete, zu entkommen, scheiterte. Er war Beck der letzte Stewart, der eines gewaltsamen Todes sterben sollte, aber auch nicht der letzte, der gegnerische Adelige mit großer Brutalität ausschaltete.

Die Haltung der meisten Stuart-Könige gegenüber ihrem Adel vor der Mitte des 16. Jahrhunderts läßt sich auf den Satz bringen: «Goodwill towards cooperative leading nobles, intense personal ferocity towards noble dissidence, and genial indifference to most of what the nobles got up to in their own localities.» (Goodare/Lynch, *The Reign of James VI*, S. 11) Dabei finden wir im Abstand von einigen Jahrzehnten immer wieder ähnliche politische Konstellationen. Ein energischer Herrscher stärkt die Macht der Krone, stirbt aber relativ jung, meist auf dem Schlachtfeld oder durch die Hand eines Mörders, und während der Minderjährigkeit seines Sohnes üben ein Regent oder ein Regentschaftsrat für den Adel die Herrschaft aus, mit den entsprechenden negativen Folgen für die Autorität des Königtums. Mußten die Stewart-Monarchen von seiten der regionalen Machthaber auch immer wieder mit Widerstand rechnen, so hatten doch wenige dieser mächtigen Adligen wirklich den

Mut, einem gekrönten König im offenen Kampf auf dem Schlachtfeld entgegenzutreten, es sei denn, der Thronerbe (oder vielleicht der Bruder des Königs) – und sei er auch minderjährig – stand selber auf ihrer Seite. Das aber hieß, dort, wo ein erwachsener und einigermaßen tatkräftiger Herrscher persönlich präsent war und ihm kein Mitglied der eigenen engeren Familie gegenübergestellt werden konnte, vermochte er sich meist durchzusetzen. Konsolidieren ließ sich ein solcher Erfolg jedoch nur mit Hilfe königstreuer Adliger, die auf der regionalen Ebene einen dominierenden Einfluß besaßen oder erwarben, möglicherweise aber in späteren Jahren und Jahrzehnten ihrerseits zu einer Gefahr für die Krone werden konnten.

Insgesamt konnten die Stewarts im Laufe des 15. Jahrhunderts ihre Macht aber doch ausbauen. Zum einen gelang es ihnen, die Kirche immer stärker unter ihre Kontrolle zu bringen, so daß am Ende des Jahrhunderts die Bischöfe und die meisten Äbte in Schottland faktisch vom König nominiert wurden, nicht etwa von den Domkapiteln oder anderen geistlichen Körperschaften oder vom Papst. Zum anderen wurden immer mehr Streitfälle vor die königlichen Gerichte in Edinburgh gebracht, die ihre Jurisdiktion nun zumindest auf die gesamten Lowlands ausdehnten, während der König selbst sehr viel stärker als früher seine auch fiskalisch nutzbaren Rechte als oberster Lehnsherr durchzusetzen begann.

Dies galt bereits für Jakob II. von Schottland, der, 1431 geboren, erst 1448, elf Jahre nach dem Tod seines Vaters, die Regierung übernahm. Ähnlich rücksichtslos wie sein Vorgänger ging er gegen Magnaten vor, die sich ihm nicht unterwarfen. Das galt vor allem für die Hauptlinie des Hauses Douglas, die sogenannten Black Douglasses (im Gegensatz zu den Red Douglasses). Den Chef des Hauses, William Earl of Douglas, empfing er 1452 in Stirling Castle zu Verhandlungen. Während der Unterredung kam es zu einem Streit, und der König stach den Earl nieder, obwohl er ihm vorher freies Geleit zugesagt hatte. Jakob II. ließ es aber nicht bei dieser Gewalttat bewenden, sondern ging gegen die gesamte Familie vor, die über weitgespannte europäische Verbindungen namentlich nach Frankreich verfügte und deren

Oberhaupt im Kriegsfall eine Armee aufzustellen vermochte, die kaum kleiner war als die des Königs. Aber es fanden sich genug andere Adelsfamilien, die glaubten vom Fall der Earls of Douglas zu profitieren, darunter nicht zuletzt jüngere Zweige des Hauses Stewart, wie die Lords Darnley, die späteren Earls und Dukes of Lennox.

Der König obsiegte am Ende nach einer Auseinandersetzung, die an die fünf Jahre gedauert hatte. Sein Lebenswerk wollte er krönen durch die Eroberung von Roxburgh an der Grenze zu England, das englische Truppen seit Jahrzehnten besetzt hielten. Dieser militärische Gewaltstreich gelang ihm 1460 auch, aber noch während der Belagerung wurde er Opfer eines Unfalls. Neben ihm explodierte eine Kanone – die damaligen Geschütze waren für die, die sie abfeuerten, oft gefährlicher als für diejenigen, die beschossen wurden – und verletzte ihn so schwer, daß er kurz darauf starb.

Wieder erlebte Schottland eine längere Periode, in der es von wechselnden Regenten regiert wurde, bis Jakob III. 1469 selbständig zu regieren begann. In diesem Jahr heiratete er auch Margarete von Dänemark aus dem Hause Oldenburg, eine Tochter des dänischen Königs Christian I. Immerhin brachte ihm diese Eheverbindung als Mitgift die Orkney Inseln und die Shetlands ein, die bislang unter dänischer respektive norwegischer Oberhoheit gestanden hatten. Unter den Stewart-Herrschern in Schottland gehörte Jakob III. sicherlich zu den erfolglosesten. In kurzer Zeit gelang es ihm, die Mehrheit des Adels, aber auch die meisten Mitglieder seiner Familie gegen sich aufzubringen. In den 1480er Jahren stand nicht nur sein Bruder, der Herzog von Albany, gegen ihn – ein anderer Bruder war unter dubiosen Umständen in der Haft des Königs gestorben –, sondern auch sein ältester Sohn. Seine Neigung, persönliche Favoriten zu begünstigen und sich eher auf Kleriker und Juristen als auf adlige Magnaten zu stützen, hat sicherlich zur Unpopularität des Königs beigetragen. Hinzu kam aber, daß die Krone, die über mehr Einkommen und deutlich größere Patronageresourcen verfügte als im 14. Jahrhundert, damit auch leichter ins Kreuzfeuer unterschiedlicher Interessen geraten konnte. Adlige,

die sich vom König in ihrem Streben nach Land, Ämtern und Auszeichnungen übergangen sahen, waren nun eher geneigt, sich einem Aufstand anzuschließen, gerade weil sie stärker als früher von der Krone abhängig waren.

Schon 1482 wurde Jakob III. von seinen eigenen Adligen gefangengesetzt, als er ein Heer um sich sammelte, um einen englischen Angriff abzuwehren. Seine Favoriten wurden von den Aufständischen kurzerhand an einer Brücke aufgehängt. Zwar gelang es ihm nach kurzer Zeit, aus dieser Gefangenschaft zu entkommen, aber sechs Jahre später sah er sich in eine militärische Konfrontation mit seinem ältesten Sohn und Erben (Jakob hatte seine Gunst eher dem Zweitgeborenen zugewandt) verwickelt, der ihm an der Spitze eines Heeres entgegentrat. Bei Sauchieburn in der Nähe von Bannockburn geschlagen, versuchte der König zu fliehen, stürzte aber vom Pferd und wurde von einem Unbekannten niedergestochen. Wie Jakob I. starb also auch er von der Hand eines Mörders. Im übrigen weist die Konfrontation von 1488 durchaus Ähnlichkeiten mit der Absetzung Jakobs VII. (des II. von England) genau zweihundert Jahre später auf, nur daß Jakob VII., der seine Macht an seine Tochter und seinen Schwiegersohn abtreten mußte, mit dem Leben davonkam; aber auch 1488 war die Ermordung des Königs wohl nicht geplant gewesen.

Jakob IV., der nun das Erbe seines Vaters antrat, befand sich in keiner einfachen Lage, denn man konnte ihm leicht eine Mitschuld am Tode seines Vaters geben. Dennoch bildet seine Regierungszeit (1488–1513) in vieler Hinsicht den Gipfelpunkt der Stewart-Herrschaft in Schottland. Jakob IV. profitierte nicht zuletzt davon, daß im stärker zusammenwachsenden europäischen Mächtesystem die Bedeutung Schottlands deutlich gewachsen war. Schottland war schon vorher gelegentlich in Krisenzeiten ein Partner für die Könige von Frankreich, die traditionellen Feinde Englands, gewesen, wurde aber nun doch deutlich ernster genommen als zuvor. Überdies hatte sich die Machtbalance verschoben. Während die französischen Valois – die wichtigsten europäischen Alliierten der Stewarts – sich lange Zeit nur mit Mühe gegen ihre englischen und burgundischen

Rivalen behauptet hatten, schienen sie um 1500 die politische Bühne in Westeuropa nahezu zu beherrschen. England hatte sich um 1450 aus Frankreich zurückziehen müssen, und das Haus Burgund war 1477 untergegangen, mochte es auch von den Habsburgern beerbt worden sein, die aber um 1500 noch nicht jenes Weltreich beherrschten, das Karl V. nach 1519 regieren sollte. Überdies hatte der erste Tudor auf dem englischen Thron, Heinrich VII. (1485–1509), nach Jahrzehnten dynastischer Auseinandersetzungen (der sogenannten Rosenkriege) Mühe, seine Position zu konsolidieren. Im Vergleich zu den Stewarts, die schon seit 1371 eine Königskrone getragen und auch vorher schon zu den größten Magnaten in ihrem Land gehört hatten – was man von den Tudors im 14. Jahrhundert kaum behaupten konnte –, waren Heinrich VII. von England und seine Familie im übrigen eher Parvenüs unter den regierenden Häusern Europas. Jakob IV. sah sich jedenfalls durchaus als einen, wenn nicht gar als den Führer der europäischen Christenheit und träumte davon, einen Kreuzzug anzuführen, um Konstantinopel, das die Türken 1453 erobert hatten, von der osmanischen Herrschaft zu befreien. Ein solcher Plan mag im Rückblick als reine Phantasterei erscheinen, aber auch die Herrscher Frankreichs hatten damals die Idee eines Kreuzzugs noch nicht aufgegeben.

Jakob IV. war jedenfalls in der Lage – gestützt auf französische Subsidien und auf Experten, die ihm der König von Frankreich auch zur Verfügung gestellt hatte –, eine schlagkräftige Flotte aufzubauen, mit der man vielleicht nicht Konstantinopel erobern konnte, die aber sehr wohl geeignet war, die Hebriden zu unterwerfen und England sowie die englische Herrschaft in Irland zu bedrohen. Jedenfalls war Jakob der erste schottische Monarch seit langem, der England aus einer Position der relativen Stärke gegenüberreten konnte. Heinrich VII. suchte jedoch den Ausgleich mit dem Stewarts, und 1502 konnte Jakob die Tochter Margaret des englischen Königs als Braut heimführen. Margaret war damals erst zwölf, 16 Jahre jünger als ihr Ehemann, aber angesichts der unsicheren Position der Tudors ließ sich doch schon erahnen, daß diese dynastische Ehe vielleicht

eines Tages einen Erbenspruch auf den englischen Thron würde begründen können.

Mit der Hochzeit sollte ein dauerhafter Frieden zwischen England und Schottland besiegelt werden, dieser wurde jedoch zunehmend instabil, nachdem 1509 in England Heinrich VIII. den Thron bestiegen hatte. Schließlich entschloß sich Jakob IV. 1513, England anzugreifen, um seinem Verbündeten, dem französischen König, der von englischen Truppen auf dem Kontinent bedrängt wurde, zu Hilfe zu eilen. Mit etwa 20 000 Mann überschritt er den Fluß Tweed, der die Grenze zu England markierte. Im Grunde waren die Schotten ihren englischen Gegnern an Kampfkraft gewachsen, waren aber erheblich schlechter oder doch unzweckmäßiger bewaffnet (z. B. zu schwere Panzerung der Reiter, lange Piken statt kürzere Hellebarden bei der Infanterie), denn die Tendenz zur Modernisierung der Kampf-taktik, mit der die Engländer durch ihre Kriege auf dem Kontinent schon seit langem gut vertraut waren, war in Schottland noch weitgehend unbekannt. Überdies war die englische Feld-artillerie der schottischen weit überlegen. Das Ergebnis war am 9. September 1513 eine katastrophale Niederlage der Schotten. Jakob IV. selbst kam im Kampfgetümmel um, und mit ihm starben neun Earls, 14 Barone, ein Erzbischof, ein Bischof und zwei Äbte, denn der Klerus hatte sich durchaus aktiv am Kampf beteiligt. Mit Jakob IV. starb aber auch der Traum der Stewarts, unter den Königsdynastien Europas eine führende Position einnehmen zu können. Erst Jakob VI. konnte, nachdem er die englische Krone geerbt hatte, wieder in solchen Kategorien denken.

[...]